

Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

— e. **N. D. Wichmann, der deutsche Handel und die beabsichtigte deutsche Kriegsflotte.** Hamburg 1867.

Während Jahrzehnte lang der Mangel einer deutschen Kriegsflotte das patriotische Gefühl der Deutschen, auch der süddeutschen „Landratten" aufgeregt hat, fleht hier ein hochgebildeter, praktisch erfahrener, am auswärtigen Handel betheiligter Hamburger Geschäftsherr mit aufgehobenen Händen, es möge die hanseatische Handelsblüthe doch ja nicht durch Bildung einer deutschen Kriegsflotte untergraben werden. Man will dem Manne zuerst böse sein, dass er uns aus dem Himmel unserer Flottenphantasien herunterreisst. Allein, wenn es schon ein Zeugniss von Charakter ist, den eingewurzeltesten Neigungen des Publikums offen die Stirne zu bieten, und wenn diess versöhnend wirkt, so gewinnt uns, je weiter wir lesen, desto mehr die objective Behandlung, welche allem nebulosen Drängen und Sehnen die nüchternste Verstandeserwägung entgegenhält; freilich wird es Vielen wehe thun, nationale Ideale theilweise als Idole und Anachronismen bezeichnen zu hören. — Wichmann weist zunächst nach, dass er schon vor Königgrätz seine Meinung sich gebildet hatte (3 f.). Dann constatirt er zwei Thatsachen: 1) „dass die deutschen und vornämlich die hanseatischen Schiffe zur Zeit die gesuchtesten sind und in der ganzen Welt, unter gleichen Bedingungen, den Schiffen aller anderen Nationen vorgezogen werden; 2) dass die deutschen Kaufleute zur Zeit in der ganzen Welt die geachtetsten sind und den Angehörigen aller anderen Nationen fast aller Orten vorgezogen werden, wie ebenso, dass fast überall nicht allein bedeutende deutsche Handlungsfirmen bestehen, sondern vielfach auch Handlungshäuser unter englischen, französischen oder spanischen Firmen von deutschen Chefs, oder doch von deutschen Procuristen etc. geleitet werden, ist eine nicht minder anerkannte Thatsache." Wichmann führt als Beleg der ersteren Thatsache an, dass ein grosser englischer Rheder mit einem Hamburger Freunde darüber correspondirte, wie er sein Schiff unter Hamburgischer Flagge fahren lassen könne (S. 8 f.). Beide Vorzüge, denjenigen unserer Schiffe und Kapitäne und denjenigen unserer Kaufleute glaubt Wichmann durch Gründung einer deutschen Kriegsflotte schwer gefährdet, hauptsächlich aus folgenden Gründen: Die besten Matrosen und Kapitäne werden theils durch die Kriegsmarine dem Handel überhaupt entrissen, theils durch die Auswanderung für die amerikanische Handelsflotte, unsere gefährlichste Rivalin, absorbirt werden; die bisher nur auf sich selbst und auf die höchste Entwicklung ihrer intellectuell-moralischen Qualitäten angewiesenen deutschen Kaufleute werden durch Staatsschutz an ihren besten Vorzügen so viel nachlassen, als sie an Sicherheitsgefühl gewinnen. Das überall gute Verhältniss zu den Eingeborenen, was dem deutschen Handel so viel nütze, werde durch die Flotteninterventionen weit mehr gefährdet als unterstützt werden. In

allen diesen Hinsichten schwäche die Staatshilfe den dem Kaufmann vor Allem nöthigen Geist der Selbsthilfe. Die bündige Motivirung dieser Grundgedanken ist sehr anziehend. Den gegentheiligen Standpunkt vieler im Ausland lebender Deutschen erkennt Wichmann nicht als ohne Weiteres massgebend, überhaupt nicht als wohlüberlegt an; er weist nach, wie bei denselben sehr leicht einseitige Auffassung und eine gewisse natürliche Sucht sich geltend mache, Demjenigen nachzujagen, worin zu anderen Zeiten andere Nationen ihre maritime Grösse gesucht haben, ohne sie jetzt mehr darin zu finden. — Aus der ganzen Ausführung spricht ein selbstvertrauender, erfahrener, aller politischen Nebulosität gegenüber nüchterner Handelsherr, wie wir deren Viele in Fragen unserer nationalen Wirthschaft möchten sprechen hören; deutscher Fleiss und deutsche Ehrlichkeit gelten ihm als die dauernde Basis unserer Grösse im Ausland. Gleichwohl glauben wir, dass die Gründung einer deutschen Kriegsflotte, financiell jedenfalls eine kostspielige weitere Last, wird nicht vermieden werden wollen, noch können. Dass man aber hiebei auf das nothwendigste Maass von Schutz sich beschränken soll, dass man auf dem Meer keinen Luxus mit Allerweltsflottenstationen treiben darf, wenn man nicht viel grössere Interessen dem Machtpomp und der nationalen Eitelkeit opfern will, — darüber giebt das tüchtige Schriftchen sehr vieles zu denken. Vollständig stimmen wir dem Verdammungsurtheil bei, welches Wichmann im Voraus gegen jeden anachronistischen Versuch eines deutschen Colonialsystems erhebt. Mit gutem Fug beruft er sich auf die gegentheiligen Urtheile und Bestrebungen der einsichtigsten Engländer über das Colonialsystem, und führt das merkwürdige Wort eines der bedeutendsten und volkswirthschaftlich gebildetsten holländischen Kaufleute an, dahin gehend:

„Wir Holländer können im Handel mit Ihnen (Hamburgern und „Bremensern) nicht concurriren. Einmal können wir es der grösseren „Freiheit wegen nicht, deren sich der Handel bei Ihnen zu erfreuen „hat und deren Vortheile durch keinerlei Einrichtungen ausgeglichen „oder ersetzt werden können, ferner können wir es auch ganz besonders „Ihrer — Schutzlosigkeit wegen nicht. Dass Sie durch diese gezwungen „sind, Ihre geschäftlichen Interessen auf auswärtigen Plätzen durch ihre „eigenen Söhne, Verwandten oder doch Geschäftsangehörigen leiten und „überwachen zu lassen, (also der Selbsthilfe zu vertrauen), dadurch sind „Sie gegen die Angehörigen mächtiger Staaten so sehr im Vortheil, dass „Sie ihnen leicht, aller Orten wo Letztere nicht durch Monopole begünstigt sind, den Vorrang abgewinnen. Für uns Holländer hat der Besitz „unserer Colonien, in denen unsere Landeskinder vor den Angehörigen „anderer Nationen bevorzugt sind, die Wirkung, dass wir vom Handel „mit der übrigen Welt so gut als ausgeschlossen sind; denn diejenigen „von unsern jungen Holländern, welche sich entschliessen, über See zu „gehen, wollen sich natürlich nur dahin begeben, wo sie, gegen Andere

„bevorzugt, die sicherste Aussicht haben, am Leichtesten ihr Glück „machen zu können.“ Wichmann fügt bei: Einen auffällig bündigen Beweis dafür, dass man auch im Handel, wie in allen übrigen Dingen, am sichersten der Selbsthilfe vertraue, lieferte das Bombardement von Valparaiso, vor welchem nur die unbeschützten Deutschen verständiger Weise ihre Güter in Sicherheit gebracht hatten, während die Angehörigen der mächtigsten Nationen der Welt, dem Schutze ihrer vor dem Hafen liegenden Kriegsschiffe vertrauend, mehr oder weniger bedeutende Verluste erlitten.

Die Nationalökonomie scheint uns derartige Stimmen nicht ignoriren zu dürfen.

— e. **Moritz Wilhelm Drobisch, die moralische Statistik und die menschliche Willensfreiheit.** Leipzig 1867. — Der Verfasser, welcher schon 1849 in seiner Recension über Quetelet's Abhandlung „*sur la statistique morale etc.*“ seine Aufmerksamkeit auf das Gebiet der Moralstatistik gerichtet hat, wendet sich in der gegenwärtigen Schrift hauptsächlich gegen Adolf Wagner's bekannte Schrift: „Gleichmässigkeit in den scheinbar willkührlichen menschlichen Handlungen vom Standpunkte der Statistik“ (Hamburg 1864). Jeder Versuch auf diesem interessanten, von Quetelet erschlossenen, durch Guerry und Wagner bearbeiteten Gebiete erweckt gegenwärtig Aufmerksamkeit. Die Arbeit von Drobisch verdient sie auch, und zwar in hohem Grade. Man könnte freilich fragen, ob dieselbe nicht hauptsächlich den Philosophen und Moraltheologen angehe und der Staatswissenschaft fremd sei; denn das Hauptaugenmerk der gut geschriebenen Monographie zielt darauf ab, das alte Problem der menschlichen Willensfreiheit mit den Ergebnissen der Moralstatistik (hauptsächlich der Verbrechens-, Selbstmord- und Heiraths-Statistik) auseinanderzusetzen. Nicht Wagner's Zahlen, sondern Wagner's — wie Drobisch meint — zu fatalistischen, mechanisirenden Schlussfolgerungen wollen in der fraglichen Schrift bekämpft werden. Drobisch glaubt nämlich, dass die Moralstatistik auf einen Determinismus hinführe, „aber nicht auf jenen äusseren, der den Menschen zu einem blossen Maschinentheil des Naturmechanismus macht, sondern auf einen inneren philosophischen, der, ohne die Einwirkung der Aussenwelt auf unsern Geist gering anzuschlagen, doch diesem eine genügende und stetig zunehmende Unabhängigkeit von der Natur sichert und der mit dem sittlichen Interesse nicht nur in keinem Widerstreit steht, vielmehr von diesem geradezu gefordert wird.“ Dieses Thema, so allgemein interessant es auch ist, wird zunächst nicht der staatswissenschaftlichen Erörterung angehören. Wenn wir an dieser Stelle gleichwohl näher auf den Inhalt der diesem Thema gewidmeten Schrift eingehen, so geschieht es wegen der umsichtigen Bemerkungen, welche